



August Hermann Francke,

Stifter des halle'schen Waisenhauses.

Unter den ausgezeichneten Männern, deren Namen in den Jahrbüchern der Geschichte glänzen, war es nur Wenigen vergönnet, zugleich auch in ihren Werken fortzuleben. Zu diesen Wenigen gehört August Hermann Francke (so, nicht Franke, schrieb er sich), welcher von vielen seiner Zeitgenossen verkannt, erst von der gerechteren Nachwelt, nach seinem ganzen Verdienste, gewürdigt worden ist. Er säete, wie mancher Redliche, unter Thränen, aber er ward nicht müde im Glauben und Lieben; darum wurde ihm die große Freude zu Theil, seine Saaten wachsen, grünen und gedeihen zu sehen. Nun ernten späte Enkel die reichsten Früchte und „ehren des Stiftenden Geist, glaubend und liebend, wie er.“

August Hermann Francke war 1663 den 12. a. oder 23. März n. St. zu Lüneburg geboren und der Sohn des dortigen Domsyndicus D. Johann Francke († 1670), welcher jedoch 3 Jahre nach der Geburt dieses Sohnes, als Hof- und Justizrath nach Gotha berufen wurde. Die Vererbung des Vaters hatte auf die erste Bildung des Knaben den größten Einfluß: denn der Hof des Herzogs Ernst des Frommen konnte als Muster der Religiosität gelten, und in keinem deutschen Lande geschah damals so viel für Erziehung und Unterricht, als in dem kleinen Herzogthume Gotha. Das Gymnasium der Residenz, auf welchem der junge Francke gebildet wurde, erfreute sich der besondern Fürsorge des Fürsten und hatte kurz zuvor eine fast gänzliche Umschaffung erfahren. Mit ungewöhnlichen Fähigkeiten begabt, machte hier der Jüngling so bedeutende Fortschritte, daß er schon im 14. Lebensjahre das Schulziel erreicht hatte, wegen seiner Jugend aber, erst nach 2jährigem Privatstudium, mit den günstigsten Zeugnissen seiner Lehrer versehen, 1679 die Universität Erfurt bezog. Sein frommer Sinn führte ihn dem Studium der Theologie zu, auf deren Gebiete gerade damals eine gewaltige Bewegung eingetreten war, ohne jedoch die Philosophie, Geographie, Geschichte u. zu vernachlässigen. Denn so eben hatte der ehrwürdige Philipp Jakob Spener zu Frankfurt am Main seine „Vorlesungen für Bibelfreunde“ eröffnet und war in seinen „frommen Wünschen“ (pia desideria) gegen die herrschende Theologie seiner Zeit aufgetreten, welche beim strengsten Festhalten an den herkömmlichen Glaubensformen (Orthodoxie) das fromme Gemüth ohne Nahrung ließ. Francke, der an allen religiösen Erscheinungen den lebhaftesten Antheil nahm, wurde in die allgemeine Bewegung hineingezogen und trat, nach langem Kampfe mit sich selbst, auf Spener's Seite, dessen Anhänger mit dem unpassenden Namen „Pietisten“ (Frömmeler) bezeichnet wurden; denn gerade den bloßen Schein der Fröm-

tigkeit, welchen der Frömmeler um sich her zu verbreiten sucht, wollten sie dadurch vermeiden, daß sie überall auf thätiges Christenthum drangen.

Von Erfurt hatte sich Francke, schon am Schlusse des ersten halben Jahres, nach Kiel gewendet, wo er ein ansehnliches Familienstipendium durch seinen mütterlichen Oheim Dr. Glorin zu Lübeck genoß, und hier war es, wo er mit dem berühmten und echt christlich gesinnten Theologen Dr. Kortholt, als dessen Zuhörer, Haus- und Tischgenosse, in eine enge, für seine theologische Bildung höchst wichtige, Verbindung kam. Nach 3jährigem Aufenthalte ging er von Kiel nach Hamburg, um nach dem Rathe des berühmten hebräischen Sprachlehrers Esra Edzardi das Hebräische gründlich zu lernen. Nach 2 Monaten reiste er von da nach Gotha, wo er dann anderthalb Jahre mit dem größten Eifer jene Sprache studirte und es darin so weit brachte, daß er seit Ostern 1684 dem Theologen Wichmannshausen in Leipzig Privatunterricht ertheilen konnte. In Leipzig setzte er seine eigenen Studien fort, erlernte das Rabbinische und Italienische, wie früher in Kiel die englische, und in Gotha die französische Sprache, und ward mit den meisten leipziger Gelehrten bekannt und von allen geliebt. Im Jahre 1685 promovirte er zum Magister, habilitirte sich mit einer Disputation über die hebräische Sprachlehre, und fing hierauf an, Vorlesungen zu halten, welche zahlreich besucht wurden. Noch einmal sollte Francke 1687 jenes Familienstipendium erhalten, wenn er sich einige Zeit nach Lüneburg zu dem frommen Superintendenten Sandhagen begeben wollte, um sich von demselben in der Auslegung der Bibel weiter unterrichten zu lassen. Lüneburg nannte Francke später seine geistliche Geburtsstadt; denn da war es, wo er, nach jahrelangem Hin- und Herschwanken, zur Entschiedenheit gelangte. Sein Selbstbekenntniß darüber ist merkwürdig, da es nicht bloß den frommen Mann selbst zeichnet, sondern auch die falsche Richtung der Zeit, gegen welche Spener kämpfte, so treffend darstellt.

„Meine Theologie“ — sagt der redliche Mann von sich selbst — „war nur in meinem Kopfe, nicht in meinem Herzen. Sie war eine todte Wissenschaft, die mein Gedächtniß und meine Phantasie beschäftigte. Wenn ich die heil. Schrift las, geschah es nur, damit ich recht gelehrt werden möchte, nicht um ihren Inhalt auf mich anzuwenden. Ich forschte sehr viel darin, um Alles auf's Papier zu bringen, in mein Herz aber etwas zu schreiben, das mir ein zu seltener Gedanke. So hatte ich sieben Jahre lang Theologie studirt und wohl gesagt, bis ich endlich einsah, daß ich, weil das Wort Gottes bei mir nicht Leben gewann, sondern unfruchtbar blieb, auf's Neue den Anfang machen müsse, ein Christ zu werden. Ich fand mich so tief in die Dinge dieser Welt verstrickt,

„war von Anlockungen zur Sünde auf allen Seiten, so umgeben, daß ich die Kräfte nicht hatte, mich loszureißen, so sehr ich mich auch sehnte, von diesen Hindernissen frei zu werden.“ — Darauf bekennt er weiter, daß es ihm nur durch das Gebet gelungen sei, sich aus jenem traurigen Zustande loszuringen. „Mit Freuden und Gewißheit“ — so fährt er fort — „stand ich vom Gebete auf, meine Unruhe war weggenommen; aus vollem Herzen und Munde lobte ich Gott, der mir so große Gnade gezeigt hatte. In dieser glücklichen, mit unzähligen Thränen erkämpften Stunde hätte ich Himmel und Erde, Engel und Menschen in meine Freude mögen einstimmen hören. Ich ward tief überzeugt, daß alle Welt, mit aller ihrer Herrlichkeit und Lust, solche Ruhe und solches Wohlsein im menschlichen Herzen nicht erwecken könne, als ich genoß, und konnte hoffen, daß nach solchen Erfahrungen der Gnade Gottes die Welt mit ihren verführerischen Reizungen wenig bei mir ausgerichtet werde.“

Von Lüneburg reiste Francke gegen die Fastenzeit 1688 wieder nach Hamburg, wo er sich in der frommen Gemeinschaft mit Gleichgesinnten höchst glücklich fühlte, und zur Verbesserung des Jugendunterrichts eine Privatschule für Kinder errichtete. Diese Beschäftigung war für sein ganzes folgendes Leben von großer Bedeutung. Das Ergebnis seiner dabei gemachten Erfahrungen faßte er später in der Schrift zusammen: „Von der Erziehung der Kinder zur Gottseligkeit und christlichen Klugheit.“ — Noch in demselben Jahre begab er sich wieder nach Leipzig, um ergetisch-praktische Vorlesungen daselbst zu halten. Sein Geistesverwandter, Ph. J. Spener, war unterdessen (1686) als Oberhofprediger nach Dresden berufen worden, und Francke trat mit ihm zur Beförderung des verfallenen Bibelstudiums in nähere Verbindung. Doch seine Neider und Gegner gewannen endlich die Oberhand: sie wußten es dahin zu bringen, daß eine gerichtliche Untersuchung gegen Francke eingeleitet und ihm von der theologischen Fakultät das Halten der biblischen Vorlesungen untersagt wurde. Umsonst nahm sich der scharfsinnige, vorurtheilsfreie Philosoph Christian Thomafius seiner an. Sogar die Regierung ergriff Partei gegen ihn, und erließ (den 16. März 1690) ein Rescript gegen die Pietisten. Thomafius wandte sich nach Halle; Spener folgte einem ehrenvollen Rufe nach Berlin, und Francke fand als Diaconus in Erfurt einen neuen Wirkungskreis, nachdem er vorher mehrere Reisen in's Mansfeldische, Altenburgische, nach Zeiz, Erfurt, Gotha und Lüneburg gemacht hatte.

Aber auch hier erhob sich bald ein Sturm gegen ihn, nicht minder heftig, als derjenige, welchem er eben erst entgangen war. Durch seine kunstlosen, zum Herzen sprechenden Kanzelvorträge hatte er in kurzem einen großen Zuhörerkreis um sich versammelt, und selbst viele Katholiken fanden sich durch seine Predigtweise mehr erbaut, als durch die Ceremonien ihrer Kirche. Katholische Eiferer fürchteten deshalb Gefahr für ihren Glauben; sie wußten den Kurfürsten von Mainz, unter dessen Hoheit Erfurt bekanntlich stand, so gegen Francke einzunehmen, daß dieser schon nach fünfvierteljähriger Wirksamkeit abgesetzt und genöthigt wurde, die Stadt zu verlassen. Nur 48 Stunden ließ man ihm Zeit dazu: seine

Mitbürger weinten ihm die aufrichtigsten Thränen nach. —

Es konnte nicht fehlen, daß der Ruf seiner Gelehrsamkeit und seines frommen Sinnes eben sowohl, als die Theilnahme an seinem Unglücke manche Einladungen zur Folge hatten. Auch für die eben erst gegründete Universität Halle suchte man ihn zu gewinnen, indem man ihm eine Professur der Theologie und das Pastorat der Vorstadt Glaucha antrug. Er folgte 1692 diesem Rufe, und nun beginnt nicht bloß der glänzendste, sondern auch der segensreichste Zeitraum seines öffentlichen Wirkens, aber nicht ohne einen schweren Kampf mit seinen Widersachern. Denn dieselbe Behörde, welche ihn nach Halle berufen hatte, machte bald nach dem Antritte seines Amtes schon Anstalten, ihn wieder zu entfernen, da sehr üble Gerüchte über Francke, als einen pietistischen Ruhestörer, sich fast allgemein verbreiteten, wozu namentlich die Erbauungstunden in seiner Wohnung viel beitrugen. Allein Francke besiegte durch seine Unschuld und Standhaftigkeit alle Angriffe.

Raum hatte er sein neues Amt angetreten, so bemerkte er mit tiefem Kummer die große Sittenlosigkeit seiner Gemeinde, deren Ursache er eben so in der Armuth, wie in der Unwissenheit, zu finden glaubte. Er beschloß das Uebel bei der Wurzel anzugreifen, aber welche Hindernisse waren dabei zu überwinden! — Jeden Donnerstag erschienen in seinem Hause eine große Menge geistig und leiblich Armer. Alle empfingen aus Franckes milder Hand eine kleine Gabe und mehr noch als dieß: denn ehe er sie von sich ließ, unterredete er sich mit ihnen eine Zeit lang über die Hauptwahrheiten des Christenthums. Bei diesen Gesprächen hatte er Gelegenheit, die Verwilderung jener Armen in ihrer ganzen Größe zu erkennen, und nun sah er ein, daß nur durch Begründung einer Armenschule und somit durch bessere Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes dem Uebel erfolgreich gewehrt werden könnte. Im Vertrauen auf Gott und gute Menschen ging er an's Werk. Er brachte außerhalb eines Fensters, im untern Stockwerke seines Hauses, eine Armenbüchse an, deren Aufschrift in Worten der Bibel (2 Kor. 9, 7. und 1 Joh. 3, 17.) die Vorübergehenden zu milden Gaben aufforderte. Einst fand er in derselben sieben Gulden auf einmal; da rief er voll Freude und Entschlossenheit aus: „Das ist ein ehrlich Kapital; damit kann man etwas Rechtes stiften, ich will eine Armenschule damit anfangen!“ — Das war der kleine Anfang seines großen Werkes!

Um Ostern 1695 eröffnete er hierauf in seinem Hause diese Armenschule, bei welcher er einen Studenten mit einem wöchentlichen Gehalte von 6 Gr. als Lehrer anstellte. Bald wendete sich die allgemeine Aufmerksamkeit dieser Stiftung zu: mit der wachsenden Zahl der Schüler vermehrten sich auch die Unterstützungen, welche edle Wohlthäter dem frommen Zwecke zukommen ließen. Unterdessen hatte er bereits 9 älternlose Waisen aufgenommen, die er anfangs bei christlich gesinnten Familien in Verpflegung gab; doch bald sah er sich in den Stand gesetzt, ein Haus zu kaufen, um seine Waisenschule dahin zu verlegen. Selbst vornehme Aeltern vertrauten dem frommen Manne ihre Kinder an, wodurch er sich veranlaßt sah, das Pädagogium, eine christliche Erziehungsanstalt für Kinder aus hö-

heren Ständen, zu errichten und ein zweites Haus anzukaufen. Durch den glücklichen Erfolg seines ersten Versuchs ermuntert, kam der hochherzige Mann auf den Gedanken, ein Waisenhaus zu gründen. „Was haben Sie für einen Fonds dazu?“ ward er von einem Freunde gefragt, dem er sein Vorhaben mittheilte.

„Mein Fonds ist das Vertrauen auf den lebendigen Gott!“ war seine Antwort. Und dieser Fonds versiegte nicht. Ein Geschenk von 500 Thlr., welches ihm in dieser Zeit zufließ, bestimmte ihn, sogleich seinen Vorsatz in's Werk zu setzen. Aengstliche Gemüther wollten ihm bange machen; Einige riethen, das Haus zur Ersparniß der Kosten wenigstens nur von Holz aufzuführen. „Aber der Herr,“ — sagt Francke selbst, — „stärkte mich im Glauben, als hätte er zu mir gesagt: Baue Du es von Steinen, ich will Dir's bezahlen!“

(Beschluß folgt.)

Nicolaus Copernicus.

(Beschluß.)

Wie Copernicus in der trefflichen Zueignung seines Werkes an den Papst Paul III. selbst sagt, hatte er die Schriften aller alten Philosophen und Mathematiker, so viel er deren (mit Ausnahme der Werke des Archimedes, welche mit dem Systeme des Aristarchos aus Samos erst ein Jahr nach seinem Tode erschienen) hatte erhalten können, wiederholt gelesen, um zu sehen, ob sich nicht irgend eine andere Erklärung von den Bewegungen der Himmelskörper darin finde. Beim Cicero (Quaest. acad. I. IV. c. 39.) habe er gefunden, daß der Pythagoräer Hiketas aus Syrakus, und beim Plutarch (De plac. philos. I. III. c. 13. und 17.), daß auch Heraklides aus Pontus, und die Pythagoräer Philolaos und Ekphantos eine Bewegung der Erde angenommen hätten. Copernicus wollte demnach durchaus nicht als Urheber des nach ihm genannten Systems erscheinen, sondern die Auffindung desselben als dem Alterthume angehörig betrachten und sich nur die Erneuerung und die unbestreitbar festere Begründung desselben beilegen. Dazu bewog ihn gewiß eben so sehr seine Bescheidenheit als das Gefährliche einer solchen für seine Zeit noch allzu gewagten Behauptung. Dem sei, wie ihm wolle, er hatte doch Muth genug, einzig und allein gegen das Ansehen des Aristoteles und Ptolemäos, gegen die Ansicht der ganzen damaligen gelehrten Welt und selbst gegen den Ausspruch der Bibel (Josua 10, 12, 13.) und den allgemeinen Kirchenglauben unermüdet darnach zu forschen, und endlich die Ergebnisse davon zu veröffentlichen. Schon seit 1507 hatte er angefangen, seine Gedanken darüber niederzuschreiben und stete Beobachtungen anzustellen, welche er mit denen der alten Astronomen verglich, und dabei auch deren Mängel und Unzuverlässigkeit bemerkte. Er verfertigte sich selbst, nach der Anweisung des Ptolemäos, die dazu nöthigen Instrumente, und seine Beobachtungen sind, für deren Unvollkommenheit (sie waren hölzern, nur mit Tintenstrichen bezeichnet) in der That musterhaft zu nennen, beschränkten sich jedoch auf Hö-

hen der Sonne, des Mondes, der Planeten und der vornehmsten Fixsterne und auf Entfernungen der Planeten von diesen, um hieraus die Dörter der Ersteren herleiten zu können. Nur die Lage seiner Wohnung, beim Dom zu Frauenburg, war durch einen weiten, freien Horizont den astronomischen Beobachtungen, wenn sie nicht durch Nebel des frischen Haffs gehindert wurden, vorzüglich günstig. Eben so schön war die Aussicht von einem hohen Thurme des Schlosses zu Allenstein, wo sich Copernicus als Bisstumsverweser mehrere Jahre aufhielt. — Seit 1516 erforschte er besonders die genauere Bestimmung der Umlaufszeit des Mondes, wozu ihn die auf dem lateranischen Konzil wieder in Anregung gebrachte Kalenderverbesserung veranlaßte.

Um 1530 hatte Copernicus sein großes Werk so weit vollendet, daß ihm nur noch einzelne Verbesserungen übrig blieben. Durch seine Freunde verbreitete sich unterdeß der Ruf von seinem Systeme unter den damaligen Gelehrten und erregte ihre Aufmerksamkeit in dem Grade, daß es Jeder kennen zu lernen wünschte. Copernicus fürchtete aber noch die allgemeine Bekanntmachung desselben und theilte es daher nur einzelnen geistesverwandten Freunden mit. So erhielt 1536 der ausgezeichnete Kardinal Nicolaus von Schönberg eine Abschrift seines Werkes. Drei Jahre später kam der wittenberger Professor Georg Joachim, genannt Rheticus (von seinem Geburtsort Feldkirch in Graubünden, † 1576), nachdem er seine Stelle niedergelegt hatte, zu Copernicus nach Frauenburg, um von ihm darüber belehrt zu werden, und erhielt auch die neue Lehre, auf die freundlichste Weise, in ihrem ganzen Umfange mitgetheilt. Darauf gab er im 3. Monate seines Aufenthalts, in Form eines Schreibens an seinen ehemaligen Lehrer, den Mathematiker Schöner in Nürnberg, eine ausführliche Nachricht, welche hierauf unter dem Titel: „narratio prima“ gedruckt und verbreitet wurde. Auch brachte er einen recht guten Abriß der ebenen und sphärischen Trigonometrie von Copernicus mit zurück.

Durch dieses Alles ward das Verlangen nach dem ausführlichen Werke, dessen Vollendung schon bekannt war, immer größer. Copernicus hielt jedoch dessen Veröffentlichung aus guten Gründen noch immer zurück, weil er mit Recht Anstoß bei der großen Mehrzahl seiner Zeitgenossen überhaupt und im Besondern bei der katholischen Kirche, ja selbst Verkegung und Widerruf befürchten mußte. Die Gegner seiner Lehre rechtfertigten auch schon damals diese Besorgniß, indem Einige ihn für einen ruhmstüchtigen Neuerer erklärten, Andere einen Komödienschreiber aus Elbing anstifteten, ihn auf gleiche Art, wie Aristophanes den weisen Sokrates, mit seiner Ansicht auf die Bühne zu bringen, und ihn in den Augen der Menge lächerlich zu machen. — Den Wünschen seiner Freunde zu willfahren, entschloß sich Copernicus indessen, Tafeln nach seinen Elementen zu berechnen, und herauszugeben, jedoch ohne alle Erklärungen und Beweise. Damit waren aber diese, namentlich der Bischof Giese von Kulm, dieser große Gönner und vertraute Freund des Copernicus, nicht zufrieden. So von den Vorstellungen und Bitten seiner Freunde bestürmt und vielleicht auch das baldige Ende seiner irdischen Laufbahn ahnend, willigte er endlich in die Herausgabe des Werkes ein und übergab die Handschrift

dem Bischof Giese zur beliebigen Beforgung des Druckes. Dieser schickte sie sogleich nach Wittenberg an Rhäticus, mit welchem er deßhalb schon Rücksprache genommen hatte. Rhäticus glaubte aber, das Werk könne nirgends so gut, als in Nürnberg, welches damals der Hauptsiß des deutschen Buchhandels war, herausgegeben werden; und könne er auch nicht selbst dort den Druck beaufsichtigen, so würden dieß schon seine dortigen Freunde, Schöner, Dsiander u. A. gern thun. So kam es, daß Dsiander der Herausgeber des weltberühmten Werkes wurde. Er nannte sich indessen nicht, suchte aber in einer kurzen Einleitung die Vorurtheile der Zeitgenossen gegen diese neue Erklärung des Weltgebäudes zu beseitigen. Es erschien 1543 in Folio, und, wie damals alle Bücher der Gelehrten, in lateinischer Sprache unter dem Titel: „Nicolai Copernici Torinensis de revolutionibus orbium coelestium, libri VI.“ Nachgedruckt wurde es 1566 zu Basel und 1617 zu Amsterdam, mit Anmerkungen von Nicol. Mäler.

Das große, unsterbliche Verdienst, welches sich Copernicus erwarb, betraf nicht allein die Wissenschaft, sondern auch das Leben, wie denn der Mensch nicht bloß durch seinen denkenden Geist und sein fühlendes Herz, sondern auch durch das tägliche Bedürfniß frühzeitig zur Betrachtung des Himmels und seiner Erscheinungen getrieben wurde. Selbst die Geschäfte des gemeinen Lebens hängen (durch Zeiteintheilung, Zeitrechnung ic.) ja von den Veränderungen ab, welche sich täglich am Himmel ereignen. Daher sich namentlich die Völker des Orients frühzeitig Kenntnisse davon sammelten, und die alten Aegyptier hatten, schon 2000 Jahre vor Christus, ein Sonnensystem, welches unter dem Namen des ägyptischen bekannt ist und der ganzen Astronomie zum Grunde liegt. Die Griechen machten einige Fortschritte, blieben aber doch, aus Mangel an den nöthigen Instrumenten, bei unsichern Vermuthungen, und durch den Schein verführt, bei ganz falschen und selbst widersprechenden Erklärungen des Weltgebäudes stehen. Man nahm Alles, wie es in die Sinne fiel, ohne weiter darüber nachzudenken. So war denn auch das ptolemäische System, welches der Grieche Ptolemäos in Alexandrien, 140 Jahre nach Christus, zur Erklärung der himmlischen Erscheinungen, aufstellte, durchaus falsch und der wahren Weltordnung entgegen. Nach diesem Systeme ruht die Erde unbeweglich in der Mitte, und die sogenannten 7 Planeten (Ptolemäos selbst zählt nur 5), der Mond, Merkur, Venus, die Sonne, Mars, Jupiter und Saturn, nebst der sie einschließenden Sphäre der Fixsterne, ganz so um sie kreisen, wie es die Erscheinungen der täglichen und eigenen Bewegung mit sich bringen. Dessenungeachtet erhielt es sich unangefochten 14 Jahrhunderte hindurch, von Astronomen, Philosophen und Theologen sogar verteidigt.

So lange diese irrige Ansicht bestand, konnte die Astronomie selbst keine wesentliche Fortschritte machen. Copernicus sah dieß ein, und durch unermüthlichen Fleiß und großen Scharfsinn gelangte er zu einer richtigeren Erkenntniß von dem hochwichtigen Gegenstande. Er machte sich darnach und der weisen Anordnung des Weltenbaumeisters gemäß, folgende Vorstellung von der Einrichtung des Welt-

gebäudes: es wird von der unbeweglichen Fixsternensphäre eingeschlossen, innerhalb welcher sich in abnehmenden Kreisen Saturn, Jupiter, Mars, dann die von ihrem Monde begleitete und sich täglich um ihre Achse drehende Erde, endlich Venus und Merkur bewegen. In der Mitte befindet sich die Sonne, von welcher jene dunklen Himmelskörper erleuchtet werden. Alle spätere Beobachtungen, Entdeckungen und Erfahrungen haben die Annahme (Hypothese) des Copernicus bestätigt und sie zum Range einer Wahrheit erhoben. Uebrigens konnte sich der große Mann von dem Vorurtheile seiner Zeitgenossen, welches diese von der gleichförmigen Kreisbewegung der Himmelskörper hatten, doch nicht ganz losreißen, und er behielt deßhalb zur Darstellung der eigentlichen Ungleichheit des Laufes der Planeten die alten eccentricischen Kreise und Epicykeln (kleine an diesen haftende) bei, wodurch er sich in ein Labyrinth verfest sah, aus welchem er sich, bei allem Scharfsinn, nicht herauszufinden vermochte. Aus demselben Grunde legte er der Erde eine dreifache Bewegung bei: eine tägliche um ihre Achse, eine jährliche um die Sonne, und endlich eine dritte um die Pole der Ekliptik, durch welche er die Abwechselung der Jahreszeiten und die Verschiedenheit der Tageslänge erklärte.

Kurz vor Beendigung des Druckes warf Altersschwäche den sonst so kräftigen, 70jährigen Copernicus aufs Krankenlager, und bald lähmte ein Schlagfluß seine rechte Seite; sein Gedächtniß schwand mit den übrigen Geisteskräften, und er bereitete sich zum nahen Abschied von der Erde vor. Da ward ihm das erste fertige Exemplar seines Werkes überbracht: er sah es, berührte es auch noch, aber ohne sichtbare Freude; denn sein Sinn war schon von dem Irdischen auf das Himmlische gerichtet, wo sein Geist stets so gern verweilt hatte. Er starb den 24. Mai 1543. Ohne Gepränge ward, im Dome zu Frauenburg, vor dem Altare, wo er gewöhnlich Messe las, seine sterbliche Hülle begraben und seine Ruhestätte nicht einmal durch einen Denkstein bezeichnet. Erst 36 Jahre nachher ließ der ermländische Bischof Kromer eine Marmorplatte mit einer Inschrift dahin legen, welche aber längst nicht mehr vorhanden ist. — In der Johanniskirche stellte der thorner Arzt Pyrniesius (+ 1589) ein 2 Ellen hohes, auf Holz gemaltes Bild des Copernicus auf, welches aber weder als Kunstwerk, noch als Denkmal einigen Werth hat. — Im Jahre 1766 bat der Fürst Jablonowski den thorner Stadtrath um einen schicklichen Platz zu einem Monument für Copernicus. Man bestimmte den Markt dazu; allein das Denkmal, eine Büste, gefiel bei der Ankunft so wenig, daß man es bei Seite setzte. — Auch der König Stanislaus Poniatowski erbot sich 1785, im großen Saale des Rathhauses zu Thorn ein Denkmal setzen zu lassen; durch die nachfolgenden Unruhen und Vorfälle in Polen ward aber die Ausführung verhindert. In unserem Zeitalter, welches die Schuld der Vorfahren in dieser Hinsicht abtragen und jedem Verdienste dankbare Anerkennung zollen will, hat man auch den stillen und bescheidenen Erforscher des Weltgebäudes nicht vergessen und ihm zu Warschau und Krakau würdige Denkmäler errichtet. Das warschauer Denkmal, welches ihn in kollossaler Größe, in einem antiken Gewande, auf einem antiken Sessel sitzend, mit einer Hand die Him-

melskugel, mit der andern die Handschrift seines Werkes haltend, darstellt, von Thorwaldsen modellirt, und von Gregoire in Bronze gegossen, ward auf Kosten der königl. Akademie der Wissenschaften vor dem Palais derselben 1829 aufgerichtet. Das Krakauer Denkmal, ein schwarzarmornes Postument mit einem Sarkophage, worauf Urania steht, einen Kranz haltend, die ehernen Büste des Copernicus auf einer Säule, neben ihr der Himmelsglobus u. zu bekränzen, ließ der Graf Sierakowski in der St. Annenkirche zu Krakau, mit der biblischen Inschrift: „Sta sol, ne moveare!“ 1822 setzen. Neuerdings wollte ihm auch die Stadt Thorn, mit Hilfe von allgemeinen Beiträgen, ein Denkmal errichten; allein bis jetzt sind erst 2000 Thaler zusammengekommen.

Diese Huldigungen verdient aber Copernicus nicht bloß als großer Astronom, sondern auch als edler Mensch, dessen ganzer Charakter wahre Humanität war, wie selbst aus den dürftigen Nachrichten von seinem Leben genügend hervorgeht. Stets und überall zeigte er sich als einen Mann von aufgeklärtem, vorurtheilsfreiem Geiste, von rechtschaffenem und festem Charakter und von freundlichem, wohlwollendem Gemüthe gegen alle Menschen, und verband damit eine eben so ernste und wahrhaft philosophische Ansicht vom Leben als unerschütterlichen Muth, hohe Bescheidenheit und kluge Vorsicht. Es war dieß das Resultat seiner vielseitigen Bildung und richtigen Lebensansicht. Daher war er auch als ein geistreicher, aufgeklärter Mann in Rücksicht der kirchlichen Irrthümer schon mit sich selbst im Reinen, und hielt es aus diesem Grunde, da er den Geist des Christenthums von den Satzungen und Ceremonien der Kirche wohl unterschied, nicht für nöthig, sich von der alten Kirche loszusagen, welche ihm als Domherrn Muße und Mittel gewährte, seinen hochwichtigen Lieblingsstudien ungestört obzuliegen. Wie wenig er aber der Reformation abgeneigt war, bewies er durch die wohlwollende Aufnahme des lutherischen Rhetorikers. — Seelenruhe, tiefes Nachdenken und edle Würde ist der Ausdruck seines Gesichts, wie es auf dem vorhandenen Bildnisse desselben erscheint. Einen Beweis seiner vertrauten Bekanntschaft mit dem klassischen Alterthume hat Copernicus durch seine Uebersetzung von „Theophylacti scholastici Simocati epistolae morales, rurales et amatoriae“ aus dem Griechischen in's Lateinische gegeben.

Zu den ersten Vertheidigern des copernikanischen Systems gehörten E. Reinhold und M. Möstlin, Keplers großer Lehrer; die späteren Verbesserer desselben waren Kepler, Galilei, Gassendi, Newton u. A. Selbst der Däne Tycho de Brahe, ob er gleich zu dem alten Irrthum von der Bewegung der Sonne wieder zurückkehrte, erkannte doch das Verdienst des Copernicus an, schickte 1584 seinen Schüler Dlaus nach Frauenburg, um die Lage des copernikanischen Beobachtungsortes genauer zu bestimmen und feierte sein Andenken in lateinischen Versen.

Sonderbar genug, daß erst 1616 Paul V. den Bann über das copernicanische System aussprach, und die heilige Inquisition in Rom 1642 dieses wahre System des römisch katholischen Domherrn Copernicus abermals verdammt, während sie das falsche des evangelischen Kezers Tycho de Brahe

als das richtige anerkannte, ja den großen Astronomen Galilei nöthigte, das copernicanische System als eine Ungereimtheit in der Philosophie und als eine Gotteslästerung in der Theologie feierlich abzuschwören, wenn er nicht sein Leben im Kerker endigen wollte! — Erst 1821 widerrief Pius VII. das Verdammungsurtheil; nichts desto weniger trug man es noch nachher in den Schulen Roms als zweifelhaft vor.

Copernicus hat seiner würdige Biographen in Gassendi (1652), Lichtenberg (1810) und Westphal (1822) gefunden, und sein Verhältniß zum Alterthume ist 1810 von Ideler ausführlich gewürdigt worden.

T o r g a u ,

Kreisstadt und Festung 1. Klasse im Regierungsbezirk Merseburg der Provinz (Herzogthum) Sachsen, liegt 284 F. über der Nordsee, dicht am linken Ufer der Elbe, über welche eine zum Theil bedeckte, durch eine Brückenschanze geschützte Brücke führt, welche auf 4 steinernen und 3 hölzernen Pfeilern ruhet, 428 Ellen lang und theils 8, theils 10 Ellen breit ist, und für die vorüberfahrenden Schiffe einen Aufzug hat, ist der Sitz eines Landgerichts 1. Klasse, eines Landrathamtes, einer Superintendentur, eines Rentamtes und einer Kommandantur, mit einer angemessenen Besatzung, und zählt in ungefähr 578 Häusern 6600 Einwohner, welche sich von Tuch- und Wollenzugfabrikation, Bierbrauerei, Gerberei, Schiffahrt, Schiffbau, Fischerei und Handel mit Getreide, Holz, Garn u. nähren. Dazu kommen noch 3 Jahr- und 2 Roß- und Viehmärkte mit dem Verkehre an den Straßen von Leipzig nach der Niederlausitz, Frankfurt a. d. O. u. und von Dresden über Großenhain nach Wittenberg. Die Stadt hat 4 stark besetzte Thore, 3 Kirchen, 1 Gymnasium, 1 höhere Bürgerschule seit 1834 in einem neuen Gebäude, 1 Waisen- und Armenhaus, 1 Hospital, 1 Sparkasse und 1 großes Schloß, welches auf einem Felsen liegt, daher Hartenfels genannt, und jetzt als Citadelle und Kaserne dient. Die Außenwerke der Festung bestehen aus den Forts Zinna und Mahla. — Die Haupt- oder St. Marienkirche, im 15. Jahrh. von Grund aus neu erbaut, hat einen 69 Ellen hohen Thurm und zeichnet sich auch sonst durch Umfang und Größe aus. In derselben predigte Luther oft vor dem kurfürstlichen Hofe; auch liegt hier seine Wittwe Katharina von Bora begraben, welche bei einer Seuche aus Wittenberg flüchtete und hier am 20. Dez. 1552, da sie beim Scheuwerden der Pferde aus dem Wagen gesprungen war, mehr an den Folgen des Schreckes als des Falles, 70 Jahre alt starb. Auch besitzt sie, wie die Klosterkirche, Gemälde von Lucas Cranach. Auf dem Kirchhofe derselben liegt der bekannte Klaus Marr († 1530) begraben, welcher Hofnarr bei dem Kurfürsten Ernst, dem Herzoge Albert, dem Erzbischof Ernst von Magdeburg, den Kurfürsten Friedrich dem Weisen und Johann dem Beständigen war, und Sprüche, Historien u. hinterließ, welche vielfach gedruckt wurden. — Die Umgegend der Stadt ist im Ganzen flach und sandig, zum Theil morastig und von vielen fischreichen Teichen durchschnitten. Die Stadt selbst liegt auf einer sanft ansteigenden Anhöhe, und bekannt sind

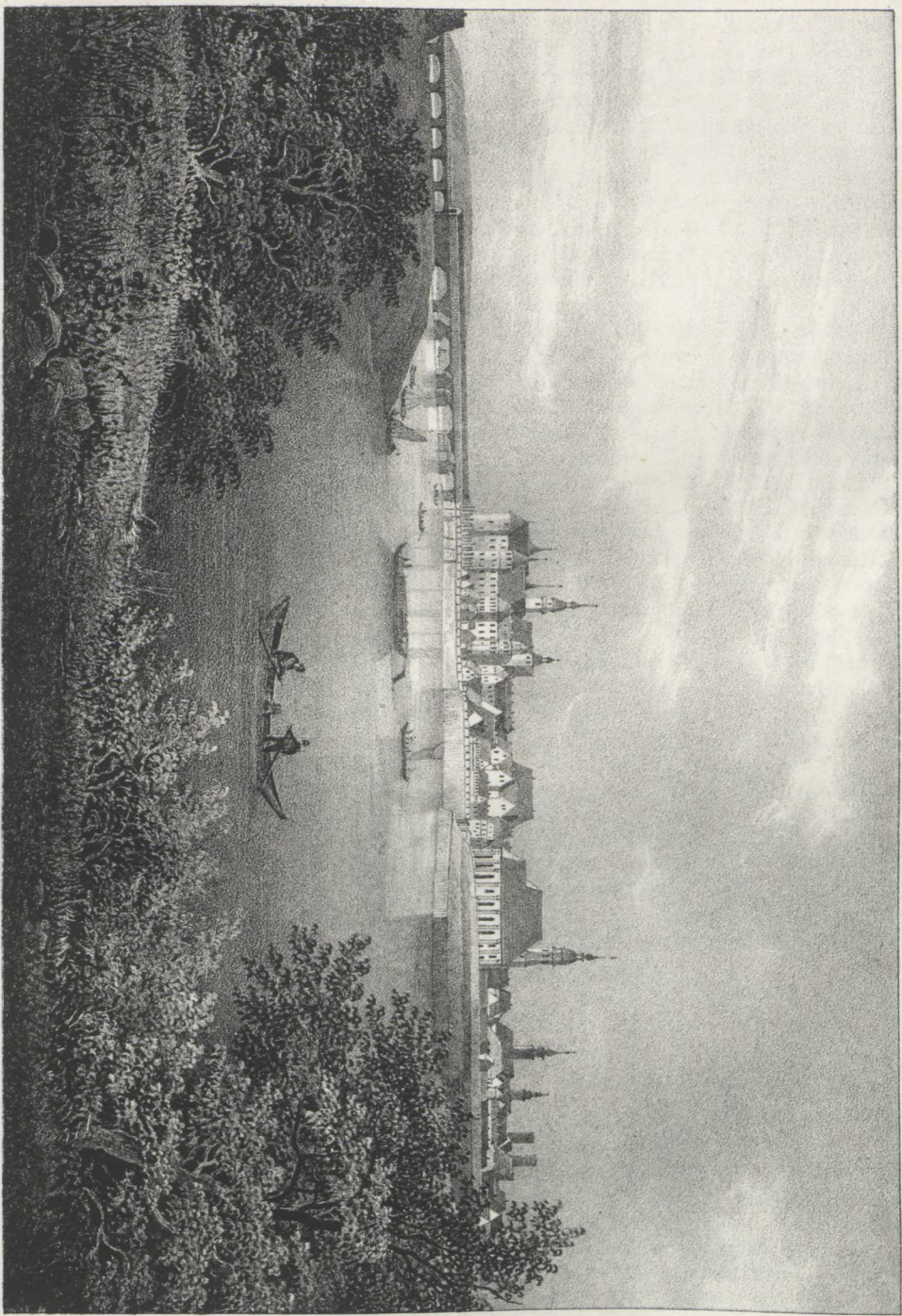
die Anhöhen von Süptig, Troßin und Langenreichenbach mit ihren Weinbergen. — Außer einer Menge Schiffmühlen an der Elbe, giebt es auch Wasser- und Windmühlen. Nur eine Meile von Torgau liegen die Städtchen Schilda, wo Gneifenau 1760 geboren ward, Belgern, wo man noch eine Rolands- oder Rügellandsäule siehet, und Dommitsch, wo seit 1223 eine Komthurei des deutschen Ordens von der Balkei Sachsen bestand, während Wittenberg auch nur 4 Meilen, Leipzig 6 M., Dresden 8 M. und Berlin 16½ M. entfernt ist.

Torgau, unbekannter, sorbischen Ursprungs, in alten Urkunden, wo es schon 973, Thurgowe genannt, vorkommt, heißt unstreitig so viel als Thoresgau, d. i. Gottesau, Gotteshain, wo wahrscheinlich schon die Germanen ihren Donnergott Thor verehrt hatten, ehe noch die Sorben in diese Gegend kamen. Durch seine Lage an der Elbe eignete es sich zu einem guten Markt- und Handelsplatze, wiewohl Belgern vor seinem Untergange durch die Ungarn, welche auch Torgau zerstörten, bei weitem bedeutender war. Seit der Gründung der Mark Meissen war der Ort eine Burgwart, auf welcher zum Schutze der Gegend anfangs kaiserliche, dann fürstliche Gränzgrafen wohnten, welche sich davon Grafen oder Herren von Torgau nannten und bis gegen die Mitte des 14. Jahrh. vorkommen. An ihre Stelle traten dann die Amtshauptleute. Noch als Dorf, aber schon als Handelsplatz, wird Torgau 1119 erwähnt. Schon damals war es mit der Burg gleiches Namens der Hauptort einer Herrschaft, welche 1136, nach dem Tode seines Vaters Wilhelm von Camburg, mit Brena und Camburg an den Markgrafen Konrad den Großen von Wettin gelangte. Um 1210 ward hier ein Nonnenkloster gestiftet, welches 1250 nach Grimma und von da nach Nimbschen verlegt wurde, aber immer noch einiges Besisthum in Torgau behielt und auch das Patronat über die dasige Pfarrkirche bis zur Reformation hatte. Im Kriege der Markgrafen Friedrich des Geissenen und Diezmann gegen ihren Vater Albrecht und die Kaiser Adolf von Nassau und Albrecht von Habsburg (1292—1308) litt der Ort mit der Umgegend viel. — Erst 1305 erhielt er die Privilegien einer Stadt, jedoch ohne Civil- und Kriminalgerichtsbarkeit, und ward mit Graben und Wällen umgeben. Im Jahre 1360 ward hier ein Franziskanerkloster errichtet. Das erste Statut gab der Stadt 1373 Markgraf Wilhelm I., und die Ober- und Erbgerichte 1379 Dietrich von Torgau, Herr zu Pichen. Schon damals war Torgau oft die Residenz der Markgrafen, besonders Wilhelms I. des Einäugigen († 1407), weshalb sich auch viele Ritter dort niederließen. Dieser Umstand und die Schifffahrt, so wie die große Heerstraße über die Elbe, machten Torgau bald zu einer Stadt von Bedeutung. Schon damals stand in der Fischeau eine hölzerne Brücke, welche man aber, nachdem sie 1342 und 1343 durch den Eisgang sehr beschädigt worden war, hierauf dort abbrach und vor dem nachmaligen Hartenfels, wo sie noch jetzt steht, zum Theil aus Stein erbaute. Unterhalb der Brücke stand die Annenkapelle für die Fischer, Schiffer und die durch Wassersnoth Leidenden. Tapfer vertheidigte sich die ziemlich befestigte Stadt gegen die Angriffe der Hussiten 1429 und 1430, so daß diese sich mit Einäscherung der Vor-

städte begnügen und unverrichteter Sache abziehen mußten. Dagegen litt sie viel im Bruderkriege (1445—1450) durch Raub und Brand der Böhmen, welche 1446 das Kloster und die halbe Stadt in Asche legten, nachdem erst 1442 das Feuer in ihren Mauern gewüthet hatte. Im 14. und 15. Jahrh. erbaute man die Nikolai- (1379) und Geistkirche (1454), die Franziskaner-Klosterkirche (1484), das Georgenhospital ganz neu, führte noch andere öffentliche Gebäude auf und machte noch verschiedene milde Stiftungen. Der starke Verkehr hatte auch Juden herbeigelockt und diese hatten ihre Synagoge vor dem Hospitalthore; sie wurden aber schon von Friedrich dem Sanftmüthigen (1428—1464), auf Verlangen seiner Gemahlinn Margarethe von Oestreich, aus Torgau vertrieben.

Zum Brückenbau ertheilten die Päpste Innocenz VIII. 1490 und Julius II. 1512 noch Butterbriefe; daher man scherzhaft sagte, die Brücke sei aus der torgauer Butterbüchse, zu welcher man 20 Jahre gesammelt hatte, erbaut worden.

Im 15. Jahrh. stieg Torgaus Wohlstand immer höher, indem es die Landesherrn noch mit verschiedenen Privilegien beschenkten. Die städtischen Behörden, außer denen es noch fürstliche Amtshauptleute, Schöffen und Amtleute gab, bestanden damals aus dem Rathe und den Stadtgerichten, und der Magistrat war schon so wohlhabend, daß er viel bauen und Grundstücke kaufen konnte. Wichtig war es auch für die Stadt, daß Herzog Albert hier Hof zu halten beschloß, und deshalb neben der alten Burg Thurgowe, welche schon eine Kapelle hatte, 1481 das Schloß Hartenfels zu erbauen anfang. Sein Aufenthalt dauerte aber nur von 1480—1485, wo die Theilung des Landes erfolgte. Zwar verzehrte 1482 abermals ein heftiger Brand den größten Theil der Stadt, allein sie ging, wie vormals, schöner und dauerhafter aus dem Aschenhaufen hervor. Bei der Landestheilung blieb Torgau dem Kurfürsten, und Friedrich der Weise gründete 1493, wenige Tage vor seiner Wallfahrt nach Palästina, die prächtige Kreuzkapelle mit einem großen Aufwande und beschenkte sie, nach seiner glücklichen Rückkehr, mit einer Nachbildung des heiligen Grabes, welches zahlreiche Wallfahrten veranlaßte. Die Stadt selbst, wiewohl mit vielen großen Gebäuden und hohen Thürmen (damals 6 Kirchen) versehen, war dabei doch noch so ländlich, daß in den ungepflasterten Gassen Gras wuchs und man noch 1491 auf dem Markte pflügte und säete. — Friedrich der Großmüthige verband (1533—1544) das albertinische Schloß mit der alten Burg durch ein Hauptgebäude mit einer Freitreppe und einem 100 Ellen langen Saale ohne Pfeiler, aus welchem eine künstliche Wendeltreppe in's 2. Stockwerk führte. Diese hatte inwendig eine hohle, schneckenförmige Spindel, so daß man von oben senkrecht hinunter sehen und einen Ball auf den Boden werfen konnte, ohne daß er eine Stufe berührte. Auch baute dieser Kurfürst, welcher sich gern in Torgau aufhielt, große Ställe nebst andern zur Hofhaltung gehörigen Gebäuden, so wie die Schloßkapelle, welche er mit schöner Bildhauerarbeit und mehren Gemälden von Lucas Cranach schmückte und durch Luthern selbst 1544 einweihen ließ. Alberts Schloß veränderte er fast gänzlich: verschönern ließ er es innerlich mit neuem Hausgeräth, äußerlich mit Freitrep-





pen, Altanen, Erkern, 3 Thürmen zc. Einer dieser Thürme, der sogenannte Flaschenthurm, war so eingerichtet, daß man aus den Kellern bis in's erste Stockwerk fahren konnte. Im Thurmknope befanden sich Tisch und Bänke. So brachte man auch im großen Thurmssaal durch eine, unmittelbar in den Keller gehende, Oeffnung den Wein, ohne Hilfe von Bedienten, bis unter die Tafel. — Johann Georg I. bauete noch (1618—1623) den westlichen Flügel des Schlosses nebst Hauptportal und Glockenthurm, welcher 1599 abgebrannt war, und gab dadurch dem Ganzen eine regelmäßigere Gestalt, wie er es auch noch mit Altanen, Gängen u. s. w. verschönernte.

Bis in die Mitte des 16. Jahrh. war Torgau noch öfter, als vorher, die landesherrliche Residenz, bis 1628 häufig Versammlungsort der Kreis- und Landtage, auf denen es Sig und Stimme hatte, was mit den glänzenden Hoffesten zur Verschönerung der Stadt, zum Wohlstande und zur Bildung der Einwohner nicht wenig beitrug. Während dieser Zeit gehörte es auch zu denjenigen Städten, welche durch ihr vorzügliches Bier reich und berühmt wurden. Unter dem Kurfürsten August war dieser Bierruhm am größten: es wurden damals jährlich nicht selten 1500 Gebraude oder 18,000 Faß Bier gebrauet, und zwar nicht bloß für die Stadt und Umgegend, sondern auch zur Verschrotung nach Dresden, Leipzig, Halle, Erfurt und Magdeburg, wo die Braubürger eigene Lagerkeller hatten, ja sogar bis nach Prag und Wien. Bier war damals selbst ein Lieblings-trunk der Fürsten, so daß verschiedene Biere zu ihren Gelagen erfordert wurden. Und im Sprüche worte sagte man: „Torgisch Bier ist der armen Leute Malvasier.“ — Im Jahre 1548 kostete die Kanne dieses vorzügliches Bieres nur 2 Pfennige. Und noch 1556 gab der Rath die Verordnung, daß die Gastwirthe von einer Person für eine Mahlzeit von 5 Gerichten 2 Gr., von 4 Gerichten 1 Gr. 6 Pf. und von 3 Gerichten nur 1 Gr. nehmen sollten. — Ein anderes einträgliches Gewerbe war die Tuchfabrikation, zu deren Gunsten Friedrich der Weise 1514 der Stadt noch 2 Jahrmärkte bewilligte. Die Zahl der Häuser stieg damals auf 1000, und die Rathskämmerei war so vermögend, daß sie 1528 das Rittergut Mahitzsch kaufen, 1529 ein Hospital, ein Siechhaus zc. bauen konnte. Dieser glückliche Zustand der Dinge war unstreitig auch der Grund, daß Luthers Lehre gleich anfangs durch den vielfachen Verkehr Eingang fand und schon 1518 zahlreiche Anhänger zählte, 1522 bereits 2 tolerirte evangelische Prediger hatte, und Luthers Anwesenheit auf einer Geschäftsreise mit Bewunderung und Auszeichnung gefeiert wurde. Daher ging auch jene prachtvolle Kreuz- und Wallfahrtskapelle bald ein, und der angesehene Bürger Leonhard Köppe durfte es wagen, nicht allein 1523 neun größtentheils adeliche Nonnen, auf ihr Verlangen und Luthers Zureden, aus dem Kloster Nimbschen zu befreien, sondern sogar 1525 das Franziskanerkloster zu stürmen und die Mönche zu verjagen. Unter jenen Nonnen war auch Katharina von Bora, welche Luther in Wittenberg kennen lernte und 1525 heirathete. Gabriel Didymus, ein Anhänger Luthers, welcher die Nonnen nach Wittenberg geführt hatte, ward in demselben Jahre als erster evangelischer Pastor, mit 2 Diakonen an der Hauptkirche angestellt. Schon

1491 hatte man eine Stadtschule am fürstlichen Stalle erbauet; diese ward bei der Kirchen- und Schul-Visitation, welche Luther 1529 hielt, in ein Lyceum verwandelt und später in das Franziskanerkloster verlegt. Sie blühte bald so vorzüglich, daß Luther von ihr und der zwickauer Schule sagte, sie seien vor andern die zwei trefflichsten und köstlichsten Kleinodien in des Kurfürsten Landen.

Der Fortgang der Reformation führte 1546 den schmalkaldischen Krieg herbei, und Torgau ward am 13. Nov. von Herzog Moriz besetzt, doch noch in demselben Jahre von Johann dem Großmüthigen wieder genommen. Der Amtschöffer Bauer, dem Kurfürsten untreu, wie mehr seiner Diener, hatte dem Herzoge den Brautwagen und andere Sachen der Kurfürstin Sibylle verrathen, und ward dafür 1547 in Torgau gehängt. Allein nach der Schlacht bei Mühlberg (24. April) fiel es wieder in die Gewalt des Kaisers Karl V., welcher die Stadt auch den 28. April mit seinem Bundesgenossen besuchte und sie der Plünderung seiner Truppen Preis geben wollte, es aber doch auf Morizens Einspruch unterließ, wofür diesem der Rath später 24,000 Gulden zahlen mußte, nachdem er vorher bedeutende Summen auf die Befestigung der Stadt und auf die Bürgermiliz verwendet hatte. Der Kaiser fand das große Schloß mit seinen stattlichen Thürmen, mit seinem kunstreichen Tafel- und Schnitzwerk, mit seinen reichen Vergoldungen, Spiegelzimmern, Porträtssammlungen von Kaisern und Fürsten, mit seinen Schlacht- und Jagdgemälden so herrlich, daß er es eine wahrhaft kaiserliche Burg nannte. — In Folge der Kapitulation von Wittenberg, worin auch 700 torgauer Bürger lagen, kam Torgau an die albertinische Linie, und diese sorgte nicht weniger für dessen Wohlstand, bei welchem sich auch die Rathskämmerei in so guten Umständen befand, daß man 1563 ein neues Rathhaus bauen konnte. Kurfürst August ließ 1562, wo er anfang, in Torgau Hof zu halten, zur Verbesserung der Tuchfabrikation, Tuchmacher aus Holland kommen, und gab der Stadt 1565 über die stromab zu verschiffenden Breter Stapelrecht, welches Johann Georg I. 1628 auf Getreide, Ralf, Obst und alle Waarenschiffe und Flöße ausdehnte. Kurfürst August gestattete 1575 auch einen Wochen-Getreidemarkt zu halten. Seit 1570 hatten die Tuchmacher 2 Walkmühlen und 1 Färbehaus.

(Beschluß folgt.)

Die Rudelsburg.

Reicher als irgend eine andere Gegend Deutschlands war im fehdelustigen und raubsüchtigen Mittelalter Thüringen, das Vaterland so vieler edler und tapferer Ritter, aber auch so vieler wilder Raubholde und raubgieriger Wegelagerer, an Ritterburgen und Raubschlössern, so daß Kaiser Rudolf von Habsburg (1273—1291), um Ruhe und Ordnung im zerrütteten Reiche wieder herzustellen, daselbst allein 60 Raubnester zerstören und 29 Raubritter hinrichten ließ. Auf allen Bergen an den Gewässern, auf allen Höhen an den Straßen bedrohten sie die Reisenden mit verderblichen Angriffen, mit Raub und Mord. Wenn aber diese Burgen einst in ihrer ursprünglichen Bestimmung so

nachtheilig und verhaßt waren, und deshalb so häufig als möglich zerstört wurden; so beklagen wir gegenwärtig, daß so viele, welche Zierden reizender Landschaften wären, durch Wassergewalt oder den nagenden Zahn der Zeit, bis auf wenige Spuren, untergegangen sind, oder ihrem nahen Verfall entgegengehen.

Zu denjenigen Ruinen, welche das reizende Saalthal schmücken, gehört auch die Rudelsburg, nicht weit vom Salzwerke Kösen, im naumburger Kreise, auf einem ziemlich hohen Berge gelegen, an dessen Fuße die Saale vorüberrauscht. Gegen Norden und Osten fällt der Berg steil ab, während er sich im Süden nur allmählig erhebt, und theils mit Kirschbäumen, theils mit Neben bepflanzt ist, und gegen Westen sich in mehreren Abstufungen nach dem Saalecker Schloßberge hinzieht. Ein Fußsteig führt vom Dorfe Saaleck aus und ein anderer von der entgegengesetzten Seite zu den Ruinen. Weit umherliegende Felsblöcke, so wie die Spuren der großen Ringmauer, deuten auf den beträchtlichen Umfang, welchen die Burg einst hatte. Zuerst kommt man an die Trümmer einer Mauer, an welcher man noch das ehemalige Burghor wahrnimmt. Ueber viele Erhöhungen und Vertiefungen des Burghofes gelangt man hierauf zur Burg selbst, welche durch Brücke und Graben abgesondert ist. Der innere Burghof, ein längliches Viereck, ist neuerdings geebnet und mit einem Tisch und Bänken von Stein versehen worden. Nur ein viereckiger Thurm, gegen 160 Fuß hoch und 90 F. im Umfange, hat sich noch ganz unversehrt erhalten. Der Eingang ist nicht unmittelbar am Boden, sondern in einer Höhe von 30 bis 40 F. Seine kegelförmige Spitze umgiebt eine steinerne Brustwehr. Im Innern sind Gewölbe an Gewölbe bis in die Tiefe, und im hintern Theile des Burghofes sieht man noch die Eingänge zu den Kellern. Außerdem hat sich nur ein Gewölbe in der nordwestlichen Ecke erhalten, wo sich auch ein Fenster mit steinernen Eichen befindet, aus welchem man eine herrliche Aussicht auf die malerische Umgebung genießt: gegenüber erblickt man das freundliche Dorf Saaleck, einst eine Stadt, im Gebüsch versteckt, darüber die Burgruine Saaleck, mit ihren weißen Thürmen und Zinnen; links den Edelhof Kreipitzsch auf dem Gipfel des Berges, am Fuße desselben die mit Flößen bedeckte Saale zwischen blühenden Gefilden; in der Ferne zeigen sich die Gradirhäuser von Kösen, und endlich im Hintergrunde ragen die rothen Dächer von Schulpforte hervor. Uebrigens ist die ganze Landschaft von waldigen Bergen eingeschlossen.

Name und Ursprung der Rudelsburg sind in dunkle Sagen gehüllt, welche kein besonderes Interesse haben, und ihre spätere Geschichte ist ohne innern Zusammenhang. Erst 1171 kommt die Burg in einer Schenkungsurkunde vor, worin unter den Zeugen ein Hugo de Ruthesburch genannt wird. Im 13. Jahrh. trugen die Markgrafen von Meißen die Rudelsburg von den naumburger Bischöfen zu Lehen, und hatten sogenannte Burgmannen darauf, deren oft 6, 8, 10 und mehr, aber nur bis 1319, urkundlich vorkommen. Nach dieser Zeit geschieht der Burg

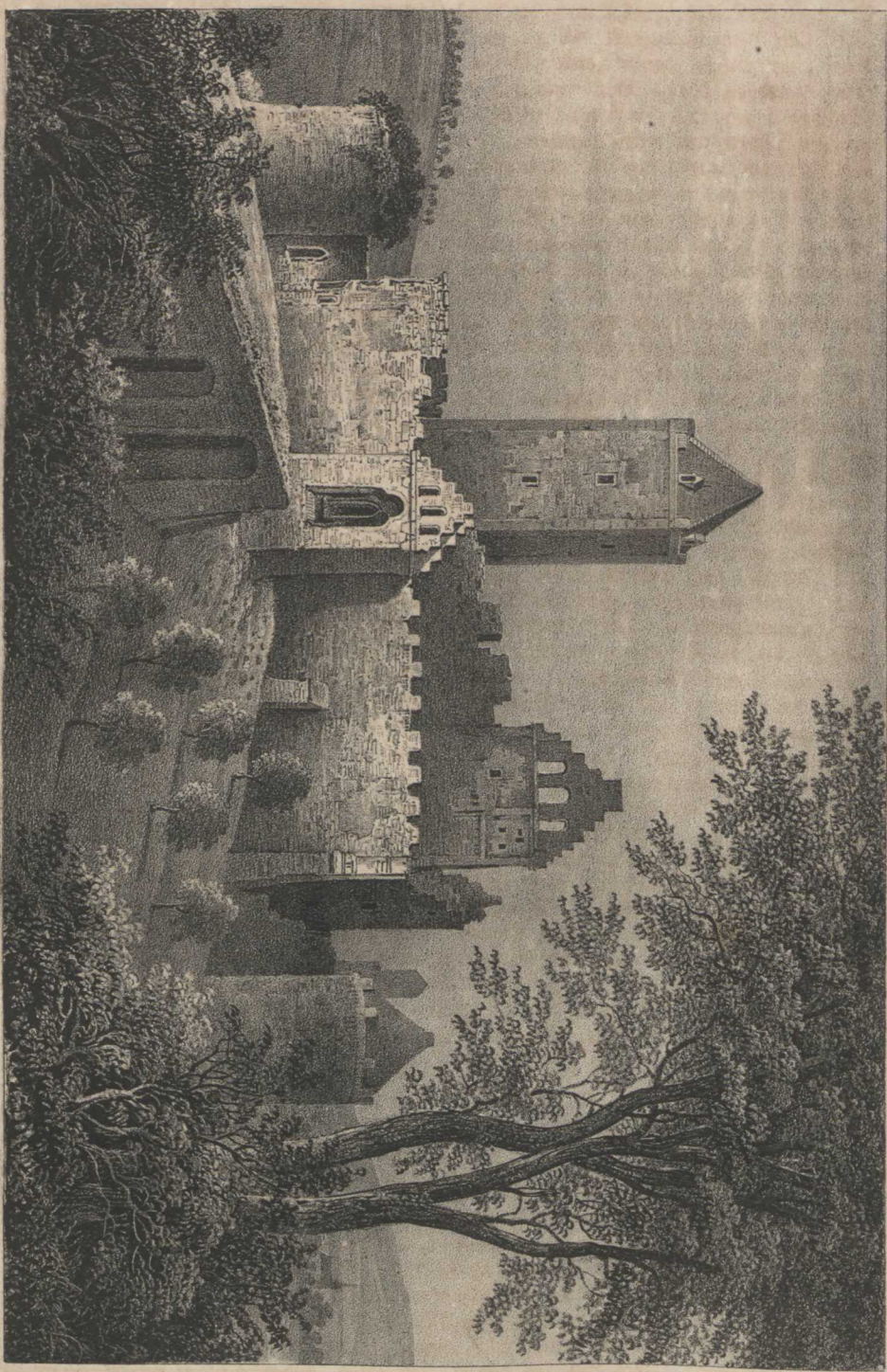
keiner Erwähnung bis 1348, wo sie von den naumburger Bürgern, unter dem Stadthauptmann Hans von Druzen, da der Bischof und die Stadt Naumburg in einer Fehde mit den benachbarten Edelleuten begriffen waren, unter dem Kastellan Werner Kurte freut erstürmt und zerstört wurde. — Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts hausten die Schenken von Saaleck auf derselben; aber schon im folgenden Jahrhundert hörte die Rudelsburg auf, ein Besizthum jener Schenken zu sein, und die Gebrüder Günther und Heinrich von Bünau wurden, nach ihres Vaters Tode, vom Kurfürsten Friedrich und Herzog Wilhelm III. 1441 mit der Rudelsburg beliehen. Da bei der Landestheilung, welche die fürstlichen Brüder 1445 machten, die Rudelsburg mit Thüringen an den Herzog kam; so war der Besizer derselben, im unglücklichen Bruderkriege, auf der Seite seines Landesherrn, weshalb die Burg vom Kurfürsten 1450 erobert und zerstört wurde. Sie ward indessen wieder hergestellt und bei der abermaligen Landestheilung zwischen Ernst und Albert 1485 wurden Die von Bünau mit ihren Gütern an Meissen gewiesen. Von denselben kam die Rudelsburg 1581 durch Kauf an Hans von Osterhausen. Die Herren von Osterhausen nahmen aber ihren Sitz auf dem nahen Kreipitzsch, und ließen nur die Gerichtstage auf der Rudelsburg halten. Da gerieth sie nach und nach in Verfall und im 30jährigen Kriege ward sie ganz zur Ruine. Auch wechselten seitdem die Besizer, indem sie nach und nach Eigenthum Derer von Kreutzen, von Zech, von Brühl und von Schönberg war.

Das ganze Jahr hindurch stehen diese Ruinen einsam und traurig bis zu Pfingsten, wo Schaaren Studenten aus Jena, Leipzig und Halle, so wie ganze Kollegien aus Naumburg mit vielen andern Besuchern aus der Umgegend, die öden Räume beleben und von den Lauten jugendlichen Frohsinns und heiterer Laune erschallen lassen.

Die gegenüberliegenden, bloß durch eine tiefe Schlucht getrennten Trümmer der Burg Saaleck bestehen nur noch aus 2 hohen runden Thürmen, und bis auf einige Erhöhungen sind selbst die Spuren der übrigen Gebäude verschwunden. Nur den einen Thurm, welcher eine 80 Stufen hohe Treppe hat, kann man besteigen und aus einem noch wohl erhaltenen Zimmer mit 3 Fenstern sich an eben so vielen verschiedenen Aussichten in die Umgegend ergöhen. Der alte Burgweg, vom Dorfe Saaleck ausgehend, umläuft den ganzen Berg, und führt zu dem gegen Abend stehenden Thurme, bei welchem gegenwärtig eine angenehme Gartenanlage ist. Von ihrer Erbauung und ihren ersten Besitzern, so wie von ihren ältesten und spätern Schicksalen ist nichts Bestimmtes bekannt. Von der Mitte des 12. bis zu Anfang des 13. Jahrhunderts gab es Voigte von Saaleck, und von da bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts war die Burg im Besitze der Schenken von Wargula. Die Burg mit ihrem Zubehör bildete eine eigne Herrschaft, welche zuletzt ein Eigenthum der Bischöfe von Naumburg war.

Hierzu als Beilagen:

- 1) August Hermann Francke. 2) Torgau. 3) Die Rudelsburg.



III. 14.

Die Kudelsburg.

R. III.







Friedrich Wilhelm II.
König von Preussen.